

# VALE MUSETTE



## ROUEN en miniature

Aquarelle Helga Kaffke - Texte Gabriele Berthel

# Impressum

Helga Kaffke, Gabriele Berthel

**VALSE MUSETTE**

**ROUEN en miniature**

Aquarelle: Helga Kaffke

Texte: Gabriele Berthel

ISBN 978-3-95655-935-8 (E-Book)

ISBN 978-3-95655-934-1 (Buch)

© 2018 EDITION digital

Pekrul & Sohn GbR

Godern

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

Tel.: 03860 505788

E-Mail: [verlag@edition-digital.de](mailto:verlag@edition-digital.de)

<http://www.edition-digital.de>

## LA RUE DES BONS ENFANTS

Nirgendwo sonst wachsen die Begonien so sehnsüchtig ins Licht. Es ist spät, wenn die Nacht davonkommt aus der schmalen Gasse. Auch die Schornsteine, aus den verwinkelten Dächern, wachsen in den Himmel, wie die Begonien, die Schornsteine mit den unvorstellbaren Neigungswinkeln, aber nur die erlauben ihnen den Blick in die Tiefe, auf das bucklige Trottoir, auf dem das Leben heute noch nicht begonnen hat. Nur ein Maler hat seinen Platz schon gewählt, weiß leuchtet der Skizzenblock zu den Schornsteinen hinauf. Er selber sitzt, eine kleine dicke Person, auf einem grünen Stoffstühlchen, schwitzend, ein Meister der weiten Himmel und engen Altstadtgassen, von Häusern und Balkonen, in geheime Gespräche vertieft. Vor allem aber ist er, was die Schornsteine erst am Abend bezeugen werden, ein Meister ihrer selbst; sie werden sich, wenn die Sonne den Tag löscht und der Maler sein Werk beendet, so weit über die Straße beugen, über ein noch farbfeuchtes Blatt Papier, dass sie beinahe hinabstürzen, und genau in diesem letzten, gefährlichen Augenblick werden sie erkennen, dass sie sich, auf dem Blatt, nicht wirklich ähnlich sehen, aber es wirklich sind.

Noch schaut der Maler, versunken, in den ahnungslosen Himmel, und dann nach halb rechts, wo ein Gässchen in die Straße der guten Kinder mündet, dem Schlurren entgegen, das sich nähert und zu zwei nackten Füßen in Gummisandalen gehört, die nicht alleine kommen, sondern mit einer knittrigen Nylonplane, Kragen hochgeschlagen gegen die Windstille, dahinter ein roter Stoppelbart. Der Bart sagt nichts, aber aus der Plane gräbt sich eine Hand, und ein Finger fährt über das Malpapier, so, ungefähr, soll die Straße darauf verlaufen, war es das, oder was will der Clochard, der Finger sieht fettig aus, auf dem Papier ist nichts zu sehn; wenn der Grund, der Hintergrund zumindest, sich schon auf dem Block befände, der Mann wäre ein Geschenk des Himmels. Kein Hintergrund, kein Clochard, der Zufall in Gummisandalen ist zu früh erschienen, schlaff hängt die Nylonplane in seinen Kniekehlen, er hat das Malpapier verdorben, vielleicht, mit seinem fettigen Finger. Allez, allez!, sagt der Maler, ratlos, der doch wissen könnte, dass aus der Wand des Kirchleins um die Ecke ein winziger Wasserstrahl springt, unter

dem hat der Mann sein Gesicht gewaschen, mit dem Handtuch hat er seine Sandalen geputzt, und sogar gekämmt hat er sich, vor der blitzenden Glasscheibe einer kleinen Galerie.

Der Maler schraubt sein Wasserglas auf, und er öffnet seinen Farbkasten, und die Straße, zögernd, kommt ihm entgegen, ihm und dem Clochard, der sich auf ihr entfernt, mit einem halb schleppenden, halb schwingenden Gang, ein springender Punkt in der krummen Häuserzeile, die er jetzt verlässt, um die Ecke ins Gässchen, und hindurch zum alten Markt, allez, allez, wo neben der Fischhalle eben der erste Laden öffnet, nur zwei Münzen der billige rote Wein, ganz ohne Hilfe findet das schartige Messer zum Korken, und sein Freund, der Schmerz, der Schmeichler, ist schon still.

Nun die Straße der berühmten Turmuhr, la Rue du Gros Horloge, und der Platz der gefeierten Kathedrale, widerstrebend verblasst ihr Gestein unterm strengen Sandstrahlgebläse. In den Kastanienkronen vor der Brasserie die Krähen sind verstummt, der Clochard, in seinen Bart, im Vorübergehen, brummt eine brüchige Melodie, ein neues Lied, ein besseres Lied, ihr Freunde, aber er kann nicht dichten, und die schwarzen Vögel im durchsonnten Laub nehmen ihr Gespräch wieder auf; dabei hat die Welt, und der Clochard weiß das, Angst vor ihm, vor seinem unerbittlichen Blick: sie schwankt, wenn er sie genau anschauen will, oder zumindest zittert sie ein bisschen, wie manchmal die Weinflasche in seiner Hand. Die ist jetzt leer, und er stellt sie an den Fuß einer Laterne, bevor er sich nach links wendet und jene Straße betritt, deren Name kaum noch lesbar ist auf dem grauen Schild, in der die Häuser, scheint es, der schon vor Jahrhunderten Reichen sich ganz leicht über die Fahrbahn neigen zu denen der Armen, nach ihnen greifen, der teure Stein nach dem billig gefügten Fachwerk. Es ist eine schöne, eine lange, eine ergiebige Straße, er kann sie zweimal am Tag gehen, wenn er nur vor der Stadtreinigung eintrifft, die den kostbaren Müll der Anwohner holt, bevor er, der Spezialist, ihn sortiert hat. Die Stadtreinigung ist der Feind des Clochards. C'est la vie, man muss schnell sein, so ist das Leben in der Unterwelt, unter bröckelnden Torbögen, unter der Anmutsgrenze, unter fremden Balkonen, zärtlich mit Begonien bepflanzt.

Die Sonne steht schon tief, aber noch wärmt sie die schönen Fassaden, die alten Türen, durch die, jeden Tag zur gleichen Zeit, Menschen treten, um daheim zu sein, und die eisernen Ziergitter der Balkone, und die Begonien, die in den Himmel wachsen.

Der Himmel weiß, was jetzt kommt. Er erschrickt nicht mehr. Obwohl das Brüllen, das martialische, immer unvermittelt aufspringt. Er ist der Himmel, er darf nicht zerreißen, der Dom, der über allem steht, auch über dem wilden Tier, aus dem die Schreie kommen, Urschreie, fremd und durchdringend. Sie stürzen in den Abgrund über dem Tier, in ihn, den Himmel, stürzen die Schreie, der was aushält, gottlob, der gespannt bleibt, eine kühle, vibrierende Trommelhaut, die das Gellen bricht und zurückwirft ins Irdische, in die ferne Straße, wo es auf dem Asphalt endgültig in Stücke springt.

Und dann ist es still. Das wilde Tier ist in eine Starre gefallen, in eine abweisende Lautlosigkeit, für einen Moment noch steht es, zum Angriff bereit, am äußersten Rand des Trottoirs, die Hörner, den starken Nacken gesenkt, den dünnen ungewaschenen Hals. Der öffnet sich jetzt an der dafür vorgesehenen Stelle, um einen anderen Hals zu umschließen, einen gläsernen, flaschengrünen; sonnenwarm strömt, eine Erlösung, der rote Wein in die Glieder, von denen die Spannung fällt, so dass sie sich ohne weiteren Zuspruch in Bewegung setzen können, quer durch das ehrwürdige historische Viertel, von Straßen, von Jahrhunderten durchzogen, die ihn alle kennen, den Clochard mit dem gestorbenen Gesicht, die ihn einfach nicht loswerden konnten.

Die Rue des bons Enfants ist lang, es wird dauern, bis er um die Ecke biegen kann, in die Rue des Champs Maillets, seine Schlafgasse, wo ein Torbogen auf ihn wartet, ohne Hast schlurft er am Rand des Fahrwegs entlang, krumm, einen langen geraden Schatten werfend, hinter sich, während ihm die Sonne ins Gesicht scheint. Seine Schätze im Plastikbeutel schlenkern gegen die Bordsteinkante, so hat er seine Welt im Griff, die, der Herr hat sie gegeben, nicht zum Teufel gehen darf, die Sonne scheint ihm ins Gesicht, während sie untergeht, und an ihr hängt er, und am Leben, dem kratzigen Seil, dessen schöneres Ende sich im Nebel verliert, zwischen Kniestrümpfen und Murmelspielen, die er noch gewinnen konnte, in der Zeit, in der Straße der guten Kinder, aber jetzt scheint die Sonne, scheint ihm

ins Gesicht, und das ist das Leben, daran hängt er, bis ihm die Luft ausgeht, bis alle Stricke reißen. Keine Brise von der nahen Seine erreicht die seit dem Mittag sonnendurchglühte Altstadtgasse, die ihre Wärme gespeichert hat, der Maler klebt auf seinem Stoffstühlchen, und über den Malblock, schräg, hält er ein weißes Blatt Papier, damit ihm der Schweiß nicht aufs Motiv tropft, wirklicher Schweiß, der sich, er hat es geahnt, rascher einstellt als ein unwirklicher Erfolg. Und sogar noch rascher als die abgerissene Gestalt, die dem Maler bekannt vorkommt, schlenkernder Plastikbeutel, Jacke in den Kniekehlen, aber anders aussieht als am Morgen, jetzt, von der Sonne beschienen, die gerade untergeht, über der wirklichen Straße und über der gemalten, in der, der Maler weiß das, noch etwas fehlt; und so, wie er vorbei schlappt, der Clochard, allez, allez, so kommt er ins Bild, er ist gezeichnet und möglicherweise ein Glück für die kleine Galerie, Amourette, die ihrem Namen nachlauscht wie einer Romanze, die sein Spiegelbild schon kennt und sein Leben ausstellen wird, vielleicht: einen Farbklecks im Werk des Meisters, einen Klecks, nicht größer als ein Fliegenschiss, aus der Perspektive der beinahe vornüber kippenden Schornsteine, und genauso geht er, geht davon, der Clochard, der springende Punkt, quer durchs Motiv, an der krummen Häuserzeile vorbei in die Unsterblichkeit, unter Laternen, die man anzünden wird, wenn er vorüber ist.

## VALSE MUSETTE

Die Fliehkraft ist es, die ihn fortreibt: er hat es lange geahnt, er hätte es keinem erklären können, aber jetzt weiß er Bescheid. Ein geduldiger Vater hat es seinem Sohn erklärt, am Rand des Karussells, und er, Wassil Wassiljewitsch, der Unvergleichliche, der womöglich letzte sibirische Tiger aus Pappmaché, hat genau zugehört: wenn die Fliehkraft zu groß wird, sprengt sie den Kreis, und was sich darin befindet, verlässt den vorgegebenen Zirkel, das ist ein Naturgesetz. Ihn trifft also keine Schuld. Er muss es tun, und vor allem gleich, es ist die beste, und es ist, für heute, die letzte Gelegenheit. Noch trinkt Jean-Robert, der Besitzer des Fahrgeschäftes, seinen täglichen Vormittagskaffee, er sitzt mit dem Rücken zum Bistروفenster, und sein Pferdeschwanz wippt im Fensterglas, Wassil Wassiljewitsch kann das genau beobachten. Bevor Jean-Robert ins Bistro ging, hat er die rot-weiß gestreifte Plastikplane vom Karussell entfernt, damit seine Tiere aufwachen, damit sie sich ans Tageslicht gewöhnen. Tagsüber wohnt Jean-Robert in einem winzigen Schilderhäuschen, keine zwei Meter entfernt von seiner Reitschule, und rot-weiß gestreift auch das, wie die Plane, wie der Karussellsockel, wie das Karusselldach unterm goldenen Kränchen, Jean-Robert im Schilderhaus hat seine Lieben immer im Blick, und die Lieben, die auf seinen Lieben reiten, im Kreis zu zärtlichen Musettewalzern.

Bis den Vätern, den Müttern das Geld ausgeht oder die Geduld oder sie müde werden, bis sie ihre Kinder aus den Sattelträumen heben, bevor der nächste Walzer beginnt.

Vorzeiten hat Wassil Wassiljewitsch diese Musik geliebt, aber das ist lange her. Immer und immer im Kreis, mit so viel Kraft unterm Fell, das kann einen Tiger zum wilden Tier machen, im Kreis mit all der Sehnsucht nach Weite, nach sibirischen Wäldern, Taigasehnsucht, im Kreis, im Kreis, bis der Walzer, am Abend, ein letztes Mal aufschluchzt, bis er schlappmacht und sich feige zurückzieht, tief in den Lautsprecher kriecht, diesen lächerlichen Kasten aus Drähten und Blech, wohin er, Wassil Wassiljewitsch, einem Feind niemals folgen würde. Noch schweigt die Musik, aber er muss jetzt